

Zum erstenmal

JAN
DISENBERG:

Der Korrepetitor

war jung, blaß, weder hübsch noch häßlich, und eigentlich nicht Korrepetitor, sondern Lehrer, der Musik beflissen aus Neigung. Erwähnenswert waren nur seine Hände: lange, schmale Pianistenhände, in deren strengen Linien die apokalyptischen Kadenz Liszts, die dunkeln Rhythmen Chopins beschlossen lagen. Diese Hände sprachen, ohne daß er sie zum Sprechen verwandt hätte, für ihn, weit mehr als zum Beispiel sein Gang, der allzu beschwingt und etwas lächerlich wirkte, oder sein Blick, der trübe war . . . von Alkohol. (Er trank, dieser musikliebende, in seinen Mußestunden korrepetierende junge Lehrer.) Und gerade Gang und Blick waren es, wonach Fräulein Bottin die Menschen beurteilte. Was Wunder, wenn sie Herrn Berthold Adam Feuerbach, wie Kirchenregister, Adreßbuch und andere authentische Quellen ihren Korrepetitor nannten, nicht die Beachtung schenkte, die er sich insgeheim gewünscht hätte!

Fräulein Bottin war niemand Geringerer als die neue Attraktion der städtischen Oper.

Fräulein Bottin wohnte, obwohl schon ein Vierteljahr am Orte, noch immer im Hotel, dem ersten der Stadt, und hatte dort, trotz ihrer 21 Jahre, zwei Zimmer inne. Fräulein Bottin zeigte sich weder arrogant

allein....

Die Geschichte eines bescheldenen Musiklehrers und einer gefeierten Sängerin. Glauben Sie, daß es zu einem anderen Abschluß gekommen wäre, wenn er Mut gehabt hätte?

noch vertraulich, weder geschraubt noch haltlos, frech noch prüde, und besaß, wenn sie auch mit alledem gebrochen, der Familie Valet weder gesagt und das Milieu verlassen hatte, all die Sicherheit, Selbstverständlichkeit und schwermütige Anmut, die einigen Auserwählten durch Tradition und Umgebung werden kann, aber nicht zu erlernen ist. Die Bottins lebten irgendwo in Norddeutschland, waren Seefahrer gewesen, Kaufherren dann und schließlich selbsthaft geworden. Fräulein Bottin bezog von ihren Eltern im Monat 300 Mark. Das waren die einzigen Beziehungen, die es zwischen den Bürgersleuten und der Sängerin noch gab. Für das ärmliche, verschrobene, talmistrotzende Ensemble, für die kleine der Pfefferkuchen- und Filzschuhfabrikation ergebene Stadt war Fräulein Bottin etwas noch nicht Dagewesenes, Ungeheuerliches, Absurdes, und man beneidete, ohne sich's immer einzugestehen, Herrn Berthold Feuerbach, der mit ihr korrepetieren durfte, maßlos.

Dieses maßlos beneidete Korrepetieren nun fand nicht, wie gewöhnlich, bei der Sängerin statt. (Wie könnte man im stets beläuschten Musikzimmer eines Hotels, und sei es des ersten der Stadt, Partien von Wagner, Puccini, Strauß durchsingen! Zum Üben mit halber Stimme ging es eben noch an . . .) Vielmehr kam, was Herrn Feuerbachs Glück nur größer erscheinen ließ, die Sängerin zu dem Korrepetitor in die Wohnung, eine enge, immer ein wenig unaufgeräumte Wohnung, in der Herr Feuerbach mit seiner Mutter und seiner Schwester hauste und wo es, wenn Fräulein Bottin kam, immer nach Kaffee roch.

Das Klavier stand im Wohnzimmer, und die Stunden erforderten jedesmal einen kleinen Umzug. Mutter und Schwester räumten, wie spät mit Rücksicht auf diese Vorbereitungen die Sängerin auch kommen

mochte, stets hastig das Zimmer und begaben sich ins benachbarte Gemach. Fräulein Bottin empfand diese Räumung peinlich und sich selber wie einen Eindringling, aber es fiel ihr nicht ein, das abzustellen. Herrn Feuerbach war es offenbar gleichgültig.

Eines Tages öffnete er die Wohnungstür mit betrübtem Gesicht.

„Etwas Furchtbares, Fräulein Bottin! Wir können heute hier nicht Stunde halten, weil . . .“

„ . . . Ihre Mutter Kränzchen hat“, ergänzte, als er zögerte, die Sängerin.

Der Korrepetitor, verblüfft wie alle Männer, denen, während sie etwas verhehlen wollen, eine Frau die unverhohlene Wahrheit sagt, stotterte: „Ja . . . Woher wissen Sie das?“

Sie hatte es erraten. Sie lachte. Herr Feuerbach lachte nicht.

„Ich habe nun . . . Ich weiß nicht, ob Sie sich darauf einlassen können . . . Ich habe meine Tante gebeten, die nämlich hierher zum Kränzchen kommt, mir ihre Wohnung zu überlassen. Sie hat einen Flügel . . . Wenn Sie die Güte hätten mitzukommen, so könnten wir . . .“

Fräulein Bottin hatte die Güte. Sie verstand nur nicht, was es dabei zu stottern gäbe.

Herr Feuerbach nahm Hut und Mantel — er hatte eine Manier, den Hut in die Stirn zu drücken, die Fräulein Bottin entsetzlich fand — und man begab sich zu der Tante, die den Flügel hatte.

In einer stillen, abgeschiedenen Straße machte Herr Feuerbach vor einer unfreundlichen Haustür halt. Es ging eine Stiege hinan, schmal und finster. Dann wies Herr Feuerbach, wie zum Troste, auf eine Korridor-tür, zog den Schlüssel und schloß auf.

Das Zimmer, in dem der Flügel stand, war mit jener Öppigkeit ausgestattet, die, ohne kostbar zu sein, Wohlhabenheit vortäuschen soll und bloß Ungeheimlichkeit erzeugt. Sorgfältig mit Leinwandhüllen überzogene Gobelinsmöbel (vielleicht war es auch nur Plüsch . . .) standen umher, zahllose Nippsachen, ein „Dornauszieher“ und eine Miniatur von Thorwaldsens Christus, dazwischen Zittergrassträuße, Fächer und gerahmte Öldrucke an den Wänden, und alles das verstaubt, seit undenklichen Zeiten nicht benutzt, alt